

Verbalisierung von Emotionen und geschlechtsspezifische Kommunikation bei deutschen und kroatischen Jugendlichen

Ljubić, Iva

Undergraduate thesis / Završni rad

2022

Degree Grantor / Ustanova koja je dodijelila akademski / stručni stupanj: **University of Split, Faculty of Humanities and Social Sciences, University of Split / Sveučilište u Splitu, Filozofski fakultet**

Permanent link / Trajna poveznica: <https://urn.nsk.hr/urn:nbn:hr:172:813518>

Rights / Prava: [In copyright](#) / [Zaštićeno autorskim pravom](#).

Download date / Datum preuzimanja: **2025-03-11**

Repository / Repozitorij:

[Repository of Faculty of humanities and social sciences](#)



UNIVERSITY OF SPLIT



DIGITALNI AKADEMSKI ARHIVI I REPOZITORIJI

SVEUČILIŠTE U SPLITU

FILOZOFSKI FAKULTET

Preddiplomski sveučilišni studij Njemački jezik i književnost

ZAVRŠNI RAD

**Verbalisierung von Emotionen und
geschlechtsspezifische Kommunikation bei
deutschen und kroatischen Jugendlichen**

IVA LJUBIĆ

SPLIT, 2022.

Abteilung für deutsche Sprache und Literatur
Bachelorstudium der deutschen Sprache und Literatur

BACHELORARBEIT

**Verbalisierung von Emotionen und geschlechtsspezifische
Kommunikation bei deutschen und kroatischen Jugendlichen**

Verfasserin:

Iva Ljubić

Betreut von:

Doz. Sandra Lukšić

Split, September 2022

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Sprache	3
2.1. Die kommunikative Funktion der Sprache	4
2.2. Denken und Sprache	6
3. Emotionen	7
3.1. Emotionstheorien.....	9
3.2. Emotion und Sprache.....	11
3.3. Der Einfluss der Sprache auf Emotionen	12
4. Geschlechtsspezifischer Umgang mit Emotionen	13
4.1. Der Einfluss sozialer Stereotypen auf die Emotionalität	14
4.2. Untersuchung zu Unterschieden im Ausdruck von Emotionen bei deutschen Jungen und Mädchen.....	16
4.3. Kritik an der Untersuchung	18
4.4. Untersuchung zu Unterschieden im Ausdruck von Emotionen bei kroatischen Jungen und Mädchen.....	19
4.5. Geschlecht und Kommunikationsschwierigkeiten	22
5. Schlussbemerkungen	23
6. Zusammenfassung	25
7. Summary	25
8. Bibliographie	26

1. Einleitung

Emotionen, als einer der Schlüsselbestandteile des menschlichen Charakters, beeinflussen maßgeblich den menschlichen Alltag und das normale Funktionieren in Alltagssituationen und machen uns zu Menschen. Sie beeinflussen unser Denken und Verhalten, letztlich auch die Art und Weise, wie wir uns ausdrücken und unseren seelischen Zustand beschreiben. Sie sind nicht nur entscheidend für den Ausdruck innerer menschlicher Prozesse, sondern haben auch einen großen Einfluss auf die Entwicklung des menschlichen Charakters und das Erkennen zahlreicher Merkmale, durch die wir uns voneinander unterscheiden. Für all dies ist es notwendig, die Art und Weise zu analysieren, wie Menschen ihre Emotionen ausdrücken, und dies ist nicht immer einfach, obwohl es ein Konzept ist, das allen bekannt ist. Auf Grund ihrer großen Bedeutung sind Emotionen in die meisten Bereiche des menschlichen Lebens integriert worden: von der Werbung über Literatur, Filme, Musik usw.

„Mit sprachlichen Äußerungen werden Emotionen ausgedrückt und benannt, geweckt, intensiviert sowie konstruiert“ (Schwarz–Friesel 2007: 6). Die Verbalisierung von Emotionen hilft den Menschen, alltägliche Situationen zu klären und mögliche Probleme zu vermeiden, aber es ist wichtig zu wissen, in welchen Situationen und auf welche Weise wir unsere Emotionen ausdrücken dürfen. Jede Kultur hat bestimmte Regeln, die befolgt werden müssen, und die Nichtbeachtung dieser Regeln kann zum Ausschluss aus der Gemeinschaft führen (vgl. Spahić Šiljak 2019: 18). Solche Regeln sind deutlich sichtbar, wenn es um das Verhalten und den Ausdruck von Emotionen bei Männern und Frauen geht. Es gibt bestimmte Normen und Erwartungen, nach denen beide Geschlechter ihre Emotionen ausdrücken sollten, und bestimmte Klischees über die Emotionen von Männern und Frauen, die in der Kindheit erworben werden und oft das ganze Leben über bestehen bleiben (vgl. Sternberg/Sternberg 2012: 427). Diesen Stereotypen zufolge sind Frauen „emotional intelligenter“ als Männer und kompetenter darin, ihre eigenen Emotionen auszudrücken und die Emotionen anderer Menschen zu verstehen. Das erleichtert ihnen den Alltag erheblich und eröffnet ihnen zahlreiche Möglichkeiten, die sie ohne emotionale Intelligenz nicht hätten. Daher sind Frauen „emotionaler“ und durch ihre Worte ist es einfacher, ihren psychologischen Zustand zu erkennen, im Gegensatz zu Männern, die „weniger emotional“, stärker, gemessener sind und eine größere Kontrolle über ihre Sprache und ihr Verhalten haben. Laut vielen Experten lassen sie ihre Emotionen nicht so stark von der Außenwelt beeinflussen, und durch das Heranwachsen

wurde ihnen beigebracht, geschlossener und "unantastbarer" zu sein, daher wird erwartet, dass ihre Sprache auch diskreter, konkreter, kürzer und einfacher ist.

In dieser Bachelorarbeit wird der Zusammenhang zwischen Emotionen, Sprache und Geschlecht dargestellt. Es wird gezeigt, wie diese drei Sphären zusammenhängen und welche Unterschiede zwischen Menschen unterschiedlichen Geschlechts zu beobachten sind. Es wird versucht, Fragen zur Verbalisierung von Emotionen, zum Einfluss von Sprache auf Emotionen, zur Verwendung von Sprache zur Regulierung von Emotionen und dergleichen zu beantworten. Die Sprache ist hier sehr wichtig, da bewiesen ist, dass sich unsere Emotionen je nach den von uns verwendeten Wörtern ändern können und dass die von uns gewählten Wörter einen großen Einfluss auf unsere psychologischen Prozesse haben. Auch die geschlechtsspezifische Verarbeitung und Äußerung von Emotionen, stereotypische Vorstellungen der Gesellschaft über die Äußerung und das Verhalten von Männern und Frauen sowie deren Erwartungen an diese werden näher erläutert. Es stellt sich die Frage, wie wichtig die Rolle des Geschlechts bei der Verbalisierung männlicher und weiblicher Emotionen ist, d. h. wie wichtig ist die Rolle des Umfelds für die Verbalisierung der Emotionen?

2. Sprache

Die deutsche Linguistin und Kognitionswissenschaftlerin Monika Schwarz-Friesel definierte Sprache als „das wichtigste Mittel, unsere Gedanken, Gefühle, Träume und Wünsche anderen nachvollziehbar mitzuteilen“ (Schwarz-Friesel 2007: 242). Obwohl wir sie täglich als natürliches Kommunikationsmittel nutzen, das einem breiteren Publikum bekannt ist, ist die Sprache im Wesentlichen kein natürliches Phänomen, das sich leicht entwickelt hat, sondern hat sich im Laufe der Zeit zu dem komplexen Individuum entwickelt, das wir heute kennen.

Interessant ist die Tatsache, dass sich in unterschiedlichen Kulturen parallel ganz unterschiedliche Sprachen entwickelt haben, die nach unterschiedlichen Regeln funktionieren. Ein gutes Beispiel ist die Sapir – Whorf – Hypothese¹ aus 30er Jahre des 20. Jhs., die Benjamin Lee Whorf aufgestellt hatte und die den Unterschied zwischen der Hopi-Sprache und westlichen Sprachen untersuchte. Es stellt sich die Frage, wie es überhaupt zu einem solchen Unterschied zwischen Sprachen kam, d. h. was sind die Bestandteile, die eine Sprache ausmachen und die sich zwischen den Kulturen so sehr unterscheiden? Sprache und Sprachverständnis stellen laut zahlreichen Studien die innere Fähigkeit dar, bestimmte Kommunikationsregeln zu verstehen, mit denen ein Mensch einfach angeboren ist und die in unserem Gehirn angesiedelt sind. Aus kognitiver Sicht definierte Friesel es als „ein Kenntnis- und Regelsystem, das in unserem Gedächtnis mental und in unserem Gehirn neuronal gespeichert ist“ (Schwarz-Friesel 2007: 19). Wir können uns Sprache als ein System von Zeichen vorstellen, die sich auf ein bestimmtes Objekt im Raum beziehen. Diese Zeichen sind nicht direkt mit dem Objekt verbunden, sondern stehen in willkürlicher Beziehung zu ihm. Jedes Zeichen besteht aus zwei Teilen: das Bezeichnete (die Vorstellung) und das Bezeichnende (das Lautbild).

Der Einfluss von Wörtern auf den Ausdruck von Emotionen wird durch die Semantik bestimmt. Wörter haben zwei Arten von Bedeutung: konnotative und denotative Bedeutung. Die denotative Bedeutung stellt die grundlegende, von Emotionen nicht beeinflusste Hauptbedeutung eines Wortes dar, während die konnotative Bedeutung für uns eine subjektive, von Emotionen gefärbte Bedeutung ist und dazu führt, dass das gleiche Wort nicht für alle Menschen die gleiche Bedeutung hat. Zum Beispiel ist die denotative Bedeutung des Wortes „Taube“ „eine Vogelfamilie aus der Ordnung der Tauben“, und die konnotative

¹ Die Sapir-Whorf-Hypothese ist eine Ausnahme aus der Sprachwissenschaft (Linguistik), die überprüft hatte, dass die Sprache einen großen Einfluss auf das Denken hat.

Bedeutung desselben Wortes kann „Frieden“, „Zärtlichkeit“, „Liebe“ und dergleichen sein. Somit beziehen sich diese Arten von Bedeutungen auf die Emotionen der Person, die sie wahrnimmt oder äußert, und die Person überträgt sie durch ihre subjektive Wahrnehmung an die Welt. Einige von ihnen ändern ihre Bedeutung je nach Geschlecht der Person, die auf ein bestimmtes Wort stößt, und dies wird später besprochen.

2.1. Die kommunikative Funktion der Sprache

Die kommunikative Funktion der Sprache ist im Prinzip die wichtigste und die früheste Sprachfunktion. Kommunikation sollte jedoch nicht nur als eine Form des Informationsaustauschs gesehen werden, sondern als spezifische Handlung (Sprechakt). Was wir sagen, kann eine Art Drohung, Rat, Lüge oder etwas anderes sein; diese und ähnliche Handlungen dienen dazu, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. John Langshaw Austin stellte seine Sprechakttheorie erstmals in seinem Werk „*How to do things with words*“ (1962) vor, das später von John Searle einem breiteren Publikum vorgestellt wurde. Laut Searle (1969) gibt es 5 Kategorien von illokutionären Sprechakten:

1. Assertive – werden verwendet, um Dinge in der Welt so zu beschreiben, wie sie existieren;
2. Direktive – werden verwendet, wenn der Sprecher den Zuhörer ermutigen möchte, etwas zu tun;
3. Kommissive – werden verwendet, wenn der Sprecher sich selbst zu etwas auffordern will;
4. Expressive – werden verwendet, um Gedanken und Gefühle auszudrücken und
5. Deklarationen – werden verwendet, wenn eine bestimmte Handlung durch den Sprechakt selbst ausgeführt wird (vgl. Halemba 2011: 23).

Für diese Arbeit und den Ausdruck von Emotionen im Allgemeinen sind expressive Sprechakte die wichtigsten, da sie eng mit der Beschreibung des inneren Zustands des Sprechers verbunden sind. Assertive und Direktive Funktion haben eine sekundäre, aber sichtbare Bedeutung – die erste kann dazu dienen, die Gedanken und Gefühle des Sprechers selbst zu reflektieren, und die zweite hängt damit zusammen, dass das, was wir sagen, tatsächlich eine Art des Appells sein kann, d. h. durch Beschreibung unserer internen Prozesse können wir dem Zuhörer eine versteckte Botschaft senden und versuchen ihn dazu zu bringen, dass er auf diese reagiert und in irgendeiner Weise handelt. All dies erklärt, wie kompliziert und vielschichtig die Alltagskommunikation tatsächlich ist und wie ein einzelnes Sprachzeichen unterschiedliche

Funktionen und Einflüsse haben kann. Karl Ludwig Bühler benennt in seinem 1934 erschienenen Organon Modell drei Funktionen eines Sprachzeichens: Symbol (verbunden mit realen Phänomenen und Objekten im Raum), Symptom (abhängig vom Absender) und Appell (auf den Zuhörer gerichtet). Mit Hilfe der genannten Funktionen wird die Fähigkeit des Individuums, die Rollen während der Kommunikation mit dem Gesprächspartner zu wechseln, verbessert – in einem Moment ist er der Sprecher und im anderen der Zuhörer, aber durch diese Funktionen wird er in der Lage sein, eine gültige Kommunikation aufzubauen jederzeit, unabhängig von seiner aktuellen Rolle. Je nach Situation, Umständen und der Art und Weise, wie der Zuhörer eine bestimmte sprachliche Einheit interpretiert, kann die Bedeutung und Funktion eines Zeichens natürlich von mehreren verschiedenen Sprechern unterschiedlich wahrgenommen werden. Um die Nachrichten, die der Sender mit dem Empfänger teilt, leichter interpretierbar zu machen, stellte der deutsche Psychologe Friedemann Schulz von Thun (1981) das sogenannte „Nachrichtenquadrat“ vor, wonach die geteilte Nachricht vier Aspekte hat:

1. Sachinhalt/Sachebene: dient dazu, Informationen aus der Welt zu teilen, die sich auf die Nachrichten beziehen, die der Absender teilt.
2. Selbstkundgabe/-offenbarung: dient dazu, persönliche Informationen über den Absender zu teilen: Gedanken, Gefühle und den inneren Zustand.
3. Beziehungsseite/-ebene: dient dazu, zu erklären, wie der Sender den Zuhörer sieht und was er über ihre Beziehung denkt.
4. Appell – dient dem Sender dazu, dem Zuhörer eine bestimmte Anfrage oder einen Befehl zu senden.

Jeder dieser Aspekte hat seine Rolle im menschlichen Ausdruck von Emotionen. Ersteres kann nützlich sein, um irgendwie herauszufinden, welche Einstellungen und Meinungen eine Person durch die Aussagen des Sprechers hat, das zweite ist wichtig, wenn der Gesprächspartner einfach seinen mentalen Zustand mit einer anderen Person teilen möchte, das dritte ist wichtig, um etwas Emotionales preiszugeben und der vierte, wenn der Sprecher beispielsweise eine tiefere Beziehung zu einer anderen Person aufbauen möchte. Als Fazit lässt sich festhalten: Alltagskommunikation kann auf den ersten Blick viel einfacher erscheinen, als sie tatsächlich ist, da sie aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Das ganze Konzept ist ziemlich komplex und unvorhersehbar, und es ist klar, warum sich Wissenschaftler seit Jahrzehnten aktiv mit Sprache beschäftigen und es immer noch nicht geschafft haben, sie vollständig zu erklären.

2.2. Denken und Sprache

Die Verbindung zwischen Denken und Sprache ist ein Thema, das für viele Wissenschaftler und historische Persönlichkeiten von großer Bedeutung ist, angefangen bei Plato, der der Ansicht war, dass Denken und Sprache dasselbe sind und sich nur darin unterscheiden, dass das Denken leise im Kopf stattfindet, bis Fodor (1974), der Jahrhunderte später behauptete, dass Denken und Sprache zwei völlig getrennte Phänomene seien und dass es unmöglich sein könne, dass es sich um zwei identische Phänomene handle, da es ja nichtverbales Denken gebe. „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ ist ein berühmtes Zitat von Ludwig Wittgenstein, wonach der Mensch nur die Wesen, Dinge und Phänomene kennt, für die er den genauen Namen kennt; kurz gesagt, das Vokabular beeinflusst das Denken. Auch Worf beschäftigte sich mit dem gleichen Thema und versuchte anhand westeuropäischer Sprachen und der Hopi-Sprache herauszufinden, wie sich unser Wortschatz auf unsere Wahrnehmung der Welt auswirkt. *„Thinking is most mysterious, and by far the greatest light upon it that we have is thrown by the study of language“* (Whorf 1956: 252). Er ging noch einen Schritt weiter, indem er zu dem Schluss kam, dass die Grammatik einer bestimmten Sprache unser Denken beeinflusst: *“And every language is a vast pattern-system, different from others, in which are culturally ordained the forms and categories by which the personality not only communicates, but also analyzes nature, notices or neglects types of relationship and phenomena, channels his reasoning, and builds the house of his consciousness”* (ebda.).

Wir dürfen jedoch nicht außer Acht lassen, dass es sich um einen Prozess handelt, der in beide Richtungen geht und dass es immer noch unmöglich ist, dass die Sprache unsere Gedanken vollständig kontrolliert. Sprache ist jedoch als eine Art Medium zu verstehen, durch das wir Informationen aus unserem Gehirn weitergeben oder als eine Art Form, die uns dazu dient, unsere Gedanken mit dem Rest der Welt zu teilen. Obwohl Sprache ein äußerst kompliziertes Phänomen ist, das schwer zu verstehen ist, sind Gedanken und das menschliche Gehirn im Allgemeinen ein Gebiet, das nie vollständig erforscht werden wird, und daher ist es unmöglich, dass Gedanken aus Sprache entstehen. Schwarz-Friesel sagt dazu: „Ein Gedanke ist eine kognitive, bewusst erfahrbare Informationsrepräsentation, also ein mentaler Bewusstseinsinhalt, der mittels sprachlicher Symbolstrukturen kodiert wird (2007a: 292). Dementsprechend können Sprache und Denken nicht dasselbe sein, da sie unterschiedliche Funktionen haben - Sprache dient dazu, unsere Gedanken und Gefühle zu kodieren, und nur durch den Prozess der Entschlüsselung einer bestimmten Nachricht kann man eine verborgene Botschaft verstehen, die der Absender teilt bzw. seine Gedanken zu einem

bestimmten Zeitpunkt. Darüber hinaus befinden sich Menschen oft in einer Situation, in der sie ihre eigenen Gefühle nicht genau ausdrücken können, das heißt, sie können in ihrem Wortschatz keine angemessenen Ausdrücke finden, um ihre Gedanken mit Gesprächspartnern zu teilen. Es stellt sich die Frage, ob es sich um innere Prozesse handelt, für die es keine gültigen Ausdrücke gibt und daher eine Blockade während des Gesprächs auftritt, oder ob überhaupt kein vollständiger psychischer Prozess auftritt, da wir nicht in der Lage sind, unsere Gedanken auszudrücken und in ein bestimmtes Medium (in diesem Fall die Sprache) zu setzen? So Searle (vgl. Halemba 2011: 27):

„Einige Gedanken sind sprachabhängig in dem Sinn, daß ein Lebewesen diese bestimmten Gedanken nicht haben könnte, wenn es keine Wörter oder irgendein anderes sprachliches Hilfsmittel gäbe, um eben diese Gedanken zu denken. Einige Gedanken sind aber sprachunabhängig in dem Sinn, daß ein Lebewesen diese Gedanken haben kann, ohne über Wörter oder andere sprachliche Hilfsmittel zu verfügen.“

Searle gab Beispiele für Gedanken, die sprachabhängig sind und die es nicht sind. Ihm zufolge ist der Gedanke, der Mount Everest sei mit Schnee bedeckt, von der Sprache abhängig – der Zuhörer muss den Mount Everest nicht besteigen, um die Botschaft zu verstehen, aber wenn er nicht mit allen Wörtern vertraut wäre, die verwendet werden, um den Gedanken auszudrücken, gäbe es ein Missverständnis. Für ihn sind Wörter, die zum Beispiel biologisches und sprachunabhängiges Wissen repräsentieren (z. B. Hunger und Durst), auch Ausdruck für Gefühle (Wut, Überraschung, Eifersucht und dergleichen). Es gibt also Gedanken, die nichts mit Sprache zu tun haben und ohne sie existieren, aber es ist sehr schwierig, sie zu beschreiben.

3. Emotionen

Emotionen sind Prozesse, denen wir jeden Tag begegnen, daher wäre es verständlich, wenn wir sie leicht definieren könnten und wenn es eine allgemeine Definition gäbe, die für alle gilt. So sehr wir diesen Begriff jedoch alle kennen, so einfach ist es nicht, ihn zu definieren. 1981 beschlossen Kleinginna/Kleinginna, alle existierenden Definitionen von Emotionen zu sammeln. Die Autoren sammelten 101 Definitionen, und wahrscheinlich sind bis heute noch viele weitere neue Definitionen entstanden. Angesichts der Tatsache, dass sie kompliziert zu beschreiben sind, weil sie jeden von uns auf unterschiedliche Weise betreffen, ist es klar, dass wir Emotionen auf verschiedene Arten beobachten können. Hinsichtlich des Betrachtungswinkels unterscheiden wir:

1. die subjektive Erlebniskomponente
2. die neuro–psychologische Erregungskomponente
3. die kognitive Bewertungskomponente
4. die interpersonale Ausdrucks- und Mitteilungskomponente (vgl. Ulich 1989: 32)

Da das Thema dieser Arbeit die Verbalisierung von Emotionen ist, liegt der Fokus auf der vierten Komponente. Dennoch ist es wichtig, auf die folgende Definition von Emotionen zu achten:

„Emotionen artikulieren sich auf der Ebene des wahrnehmbaren Ausdrucks über unterschiedliche Realisierungsformen: körperliche Zustände (Blutdruck, Schwitzen, Zittern), non-verbale Ausdrucksmanifestationen (Mimik und Gestik), paraverbale Aspekte (wie Prosodie) und verbale Repräsentationen auf Wort-, Satz- und Textebene“ (Schwarz-Friesel 2007a: 284).

Laut Duden ist die Definition des Wortes „Emotion“ *psychische Bewegung*, und es kommt vom französischen Wort *émouvoir*². Demnach versetzen Emotionen einen Menschen aus einer Art stabilen, geerdeten Zustand in einen Zustand der Erregung und Bewegung. Dies unterscheidet Emotionen von anderen Zuständen, die möglicherweise nicht durch einen Reiz geweckt werden, das heißt, bei denen Emotionen nicht existieren oder keine wichtige Rolle spielen. Wir nennen diese Eigenschaft die „subjektive Emotionskomponente“, weil die Emotion in einem bestimmten Moment nur für das wahrnehmende Individuum wichtig ist und viel weniger für sein Umfeld (vgl. Meyer/Schützwohl/Reisenzein 1993: 29). Dementsprechend können wir nicht mit Sicherheit sagen, dass es zwei Menschen gleich geht, wenn sie sagen, dass sie glücklich, traurig, verwirrt und ähnlich sind. Darüber hinaus sind Emotionen eng mit der Situation verbunden, in der sich ein Mensch befindet, mit seiner Geschichte, also mit seinen Erfahrungen, und daher wirkt sich der soziokulturelle Aspekt auf die Verarbeitung von Emotionen in einem Individuum aus definierten Emotionen als Phänomene, die folgende Merkmale aufweisen: 1. Sie sind aktuelle Zustände von Personen. 2. Sie unterscheiden sich in Art, Qualität und Intensität. 3. Sie sind in der Regel auf das Objekt gerichtet. 4. Menschen, die sich in einem der emotionalen Zustände befinden, erleben ein besonderes Erlebnis, eine

² „Bewegung“, „Erregung“.

bestimmte Emotion und durchlaufen bestimmte psychische Veränderungen und Verhaltensänderungen (vgl. Meyer/Schützwohl/Reisenzein 1993: 23-24).

Das erste Merkmal erklärt, dass wir im Leben nie dieselbe Emotion mehr als einmal erleben - jede unserer Emotionen unterscheidet sich von den vorherigen, unabhängig davon, ob wir sie vielleicht schon einmal gekannt haben. Keine Emotion wiederholt sich, denn jede entsteht unter bestimmten Bedingungen, die nicht wiederholbar und unersetzlich sind. Dass wir Emotionen (z. B. Bewunderung, Überraschung, Angst und dergleichen) jedoch gerne gruppieren, liegt daran, dass sich bestimmte Emotionen ähnlich oder gleich in unserem Körper widerspiegeln, sodass wir sie später als etwas Vertrautes wiedererkennen. Wir erleben jede Emotion anders und mit unterschiedlicher Intensität, was uns zu einem weiteren Merkmal von Emotionen führt. Das dritte Merkmal besagt, dass Emotionen immer auf ein bestimmtes Objekt gerichtet sind. Hier beziehen wir uns nicht auf das reale Objekt im Raum, sondern auf die Erfahrungen, denen wir begegnen. Emotionen werden hier als eine Art Bewertungssystem der Situation, in der wir uns befinden, diskutiert. Das vierte Merkmal spricht über bestimmten physiologischen Veränderungen, die im Körper auftreten, wenn wir eine bestimmte Emotion erleben, z. B. schneller Herzschlag, Schwitzen usw.

3.1. Emotionstheorien

Die Emotion ist ein Phänomen, mit dem sich die Wissenschaft seit Jahrhunderten beschäftigt, in der Hoffnung, es möglichst gut beschreiben und richtig kontrollieren zu können. Da sich viele Wissenschaftler mit denselben Fragen beschäftigt haben (was Emotionen sind, wie sie entstehen, wie sie kontrolliert werden können usw.), gibt es zahlreiche Theorien und Versuche, Emotionen zu definieren.

So glaubte Aristoteles, dass Emotionen dazu da sind, uns zu helfen, eine Handlung auszuführen, zum Beispiel, um Rache zu üben. Im 19. Jahrhundert nahm das Interesse an Emotionen stark zu, weil Wissenschaftler wie James, Wundt, Meinong und McDougall auf den Plan traten und ihre eigenen Theorien entwickelten, die bis heute ihre Bedeutung in der Psychologie tragen. Nach ihnen tauchte das Phänomen des Behaviorismus auf und Emotionen gerieten in den Hintergrund, denn zu dieser Zeit lag der Schwerpunkt auf dem Verhalten und den körperlichen Reaktionen der Menschen auf bestimmte Reize und nicht auf Emotionen. In den 60er Jahren wuchs das Interesse an Emotionen wieder, und damals bekamen wir einige Theorien über Emotionen, die uns heute sehr wichtig sind:

1. Evolutionsbiologische Theorie: Nach dieser Theorie sind Emotionen durch evolutionäre Prozesse entstanden und werden durch die Genetik übernommen. Die Theorie baut auf Darwins Werk „*Der Ausdruck der Gefühle bei Mensch und Tier*“ von 1872 auf. Er behauptete, dass sich der Gesichtsausdruck von Menschen verschiedener Kulturen, Babys und Blinden, die dieselbe Emotion erleben, nicht unterscheidet.
2. Theorien zu körperlichen Reaktionen: Im Zentrum dieser Theorien stehen physiologische Reaktionen, die für die Entwicklung und das Erleben bestimmter Emotionen notwendig sind. Die bekannteste unter ihnen ist die 1984 von William James entwickelte Feedback-Theorie, wonach „die physiologischen Veränderungen, Äußerungen und Handlungen zuerst kommen, gefolgt von der Erfahrung der Emotion, die direkt auf ihrer Wahrnehmung beruht“ (Parkinson/Fischer/Manstead 2005: 5).
3. Neurobiologische Theorien: Diese Theorien befassen sich ebenfalls mit physiologischen Veränderungen, jedoch auf der Ebene von Zellen.
4. Sozial-konstruktive Theorien: Im Gegensatz zu den Anhängern der ersten Theorie, glauben die Anhänger dieser Theorie, dass die Entwicklung von Emotionen und menschlichem Verhalten stark von sozialen und kulturellen Aspekten beeinflusst wird.
5. Kognitive Theorien: Hier ist die bekannteste die sogenannte „Bewertungstheorie“, deren berühmteste Unterstützer Arnold und Lazarus sind. Emotion impliziert, Ereignisse aus einer bestimmten Perspektive zu betrachten, indem man zum Beispiel das Geschehen mag oder nicht mag oder es als Grund zur Gratulation oder Verurteilung betrachtet (Parkinson/Fischer/Manstead 2005: 4).

Diese Theorien befassen sich also mit der Bewertung der Ereignisse, in denen sich das Individuum befindet, um bestimmte Reaktionen zu erklären, die diese Ereignisse im Individuum ausgelöst haben. Es wird angenommen, dass kognitive Prozesse einen Einfluss auf menschliche Emotionen haben, aber auch umgekehrt: Das Gehirn kommt nicht ohne Emotionen aus, Emotionen nicht ohne das Gehirn. Für diese Arbeit sind kognitive Theorien (da Sprache und Verbalisierung von Emotionen Teil kognitiver Prozesse sind) und sozial-konstruktive Theorien (da Kultur und Gesellschaft auch geschlechtsspezifische Unterschiede im Ausdruck von Emotionen beeinflussen) sehr wichtig.

3.2. Emotion und Sprache

Wie bereits erwähnt, sind Gedanken und Emotionen ständig miteinander verflochten und beeinflussen sich gegenseitig. Sie können nicht ohne einander existieren, und manchmal ist es schwierig, eine klare Grenze zwischen diesen beiden Begriffen zu ziehen. Wir haben früher Emotionen definiert, und Gedanken wurden von Friesel beschrieben als „eine mentale, bewusst erfahrbare Repräsentation, also ein systeminterner, subjektiv erlebter Bewusstseinsinhalt im Kopf eines Menschen“ (Schwarz-Friesel 2007b: 97). Viele unserer Gedanken sind tatsächlich kritisches Denken über die Situation, in der wir uns befinden, was unsere Emotionen beeinflussen kann. Andererseits können Emotionen die Art und Weise beeinflussen, wie wir eine bestimmte Situation betrachten, so dass eine Verflechtung von Gedanken und Gefühlen im Alltag eines Menschen unmöglich ist. Beide Prozesse sind Teil unseres persönlichen Bewertungssystems der Welt um uns herum. Dieses System wurde teilweise durch Genetik geschaffen und teilweise unter dem Einfluss sozialer Normen entwickelt. Es bezieht sich auf unser Wissen über die Welt und unsere Meinung über die Phänomene, die in der Welt stattfinden. Entsprechend unserer Einschätzung des Weltgeschehens entwickeln wir unsere Emotionen, entscheiden, wie wir handeln wollen, und tragen am Ende die Konsequenzen unseres Handelns. Natürlich können wir unser Wissen über die Welt unser ganzes Leben lang erweitern, und daher werden die Prozesse, die wir durchlaufen, und die Art und Weise, wie wir uns verhalten, anders sein. Was dieses System ebenfalls beeinflussen kann, ist die Art und Weise, wie wir unsere Gedanken und Gefühle kontrollieren. Es ist jedoch eine klare Tatsache, dass Gedanken viel einfacher zu kontrollieren oder auf ein Ziel zu konzentrieren sind, während Gefühle intensiver und schwieriger zu kontrollieren sind.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, wie wir Emotionen ausdrücken können: 1. Körperliche Vorgänge (z. B. Erröten), 2. Mimik, Gestik usw., 3. Sprache (vgl. Fries 2000: 67). Physiologische Prozesse sind am schwierigsten oder fast unmöglich zu kontrollieren und haben am wenigsten mit Sprache und verbalem Ausdruck zu tun. Die Mimik hingegen ist der Sprache viel näher; so wie wir beispielsweise verbale Namen (Zeichen) für bestimmte Emotionen haben, gibt es auch bestimmte Gesten für dieselben Emotionen, die einem breiteren Publikum bekannt und leicht zu verstehen sind. Allerdings gibt es bei Mimik, Gestik und ähnlichen Phänomenen kein so breites Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten wie bei der verbalen Kommunikation. Sprache gibt uns die Möglichkeit, dieselbe Emotion auf unzählige verschiedene Arten auszudrücken; wenn wir direkt sein wollen, können wir unsere Gefühle ohne übermittelte Bedeutung ausdrücken (expliziter Ausdruck) oder wir können vom

Gesprächspartner verlangen, dass er unsere Botschaft irgendwie entschlüsselt und versteht, was wir eigentlich sagen wollten (impliziter Ausdruck) (vgl. Halemba 2011: 30). Bei der Identifizierung von Emotionen sind auch die Tonalität, mit der sich der Sprecher ausdrückt, und die Geschwindigkeit, mit der er spricht, von großer Bedeutung.

Wie bereits erwähnt, können Emotionen implizit und explizit ausgedrückt werden. In dieser Arbeit wird der Schwerpunkt auf der expliziten Methode liegen, da sie klarer zu definieren und leichter zu verstehen ist. In jeder Sprache gibt es sogenannte emotionale Ausdrücke, die wir in der alltäglichen Kommunikation verwenden, die es uns erleichtern, die Emotionen, die der Gesprächspartner mitteilen möchte, zu erkennen und einzuordnen. Je nach Sprache variiert die Anzahl solcher Wörter; so erkennen wir im Englischen über 2000 solcher Ausdrücke, im Chinesischen etwa 750 und im Malaysischen etwa 230 (vgl. Parkinson/Fischer/Manstead 2005: 31). Solche Unterschiede werden durch Unterschiede in der Grammatik verursacht, d. h. in der internen Struktur der Sprache und den darin enthaltenen Synonymen. Der Begriff „Emotion“ stellt also ein Phänomen dar, das in verschiedenen Kulturen nicht gleich erlebt wird und in manchen gar nicht existiert. Das Fehlen eines bestimmten emotionalen Ausdrucks in einer Sprache bedeutet nicht, dass die Angehörigen dieser Kultur das Gefühl nicht kennen. Der Mangel an Ausdruck ist einfach das Ergebnis davon, dass jede Kultur nur bestimmten Emotionen Bedeutung beimisst; einige Kulturen kennen nur grundlegende Emotionen wie Liebe, Angst, Ekel usw., während andere ein viel breiteres Spektrum an Emotionen kennen, die sowohl in der Sprache als auch im Alltag repräsentiert werden (ebda.).

Neben emotionalen Ausdrücken gibt es weitere Stilmittel, mit denen Emotionen ausgedrückt und von anderen leicht verstanden werden können, z. B. Metaphern und Ausrufe. Metaphern sind immer willkommen, da sie in einem breiteren Spektrum von Kulturen leicht verständlich sind – wenn wir sagen, dass jemand ein *Engel* oder ein *Fuchs* ist, wird das Publikum verstehen, was wir wirklich gemeint haben. Auch Ausrufezeichen sind in vielen Kulturen gut erkennbar, da Ausdrücke wie „Suppe!“ weltweit gleich interpretiert werden (vgl. Halemba 2011: 32).

3.3. Der Einfluss der Sprache auf Emotionen

Emotionen sind subjektive, intime Erfahrungen, die nicht immer leicht mit anderen zu teilen sind, weil immer eine gewisse Angst besteht, dass der Gesprächspartner uns nicht versteht oder sich nicht so fühlt wie wir. Indem wir unsere Emotionen teilen, lassen wir die Welt unser Inneres kennen, „ein Transfer von innen nach außen, vom individualen zum sozialen Phänomen, vom

einmaligen zum intersubjektiven Zustand“ findet statt (Schwarz-Friesel 2007a: 236). Beim Teilen von Informationen spielt auch die semantische Bedeutung der von uns verwendeten Wörter eine Rolle beim Erkennen und Definieren der Emotion - die Bedeutung des von uns gewählten Ausdrucks wird ergänzt, beispielsweise ist es nicht dasselbe, wenn wir zu jemandem sagen „Ich hasse dich!“ oder „Ich liebe dich nicht!“. So begegnen wir erneut der zuvor erwähnten konnotativen Bedeutung des Wortes. Natürlich können wir den Ausdruck oder das Wort, das wir verwenden, nicht mit dem Gefühl identifizieren, das wir beschreiben - wir verstehen das verwendete Wort als eine Art Reflexion, die der Rede eine überraschende Funktion verleiht, weil bestimmte Ausdrücke uns an frühere Erfahrungen und Emotionen erinnern können (vgl. Halemba 2011: 33). Dadurch können wir noch einmal sehen, auf welche Weise Sprache unser Denken und letztendlich unser Fühlen direkt beeinflusst. Andererseits wirken sich Emotionen auch auf ihre eigene Art und Weise auf die Sprache und die Worte aus, die wir verwenden – wenn sich eine Person in einem extrem emotionalen, aufgeregten Zustand befindet, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie sich dazu entschließt, stereotype, diskriminierende Ausdrücke in ihrer Rede zu verwenden, die in bestimmten Situationen als unangemessen bewertet werden, was später in diesem Beitrag besprochen wird.

4. Geschlechtsspezifischer Umgang mit Emotionen

Das Geschlecht ist eines der auffälligsten Merkmale von Menschen, das uns beim ersten Kennenlernen ins Auge springt und schwer zu vergessen ist. Nachdem man eine neue Person kennengelernt hat, ist es möglich, ihren Namen, ihre Haarfarbe, ihre Augenfarbe usw. zu vergessen, aber man wird ihr Geschlecht kaum vergessen. Das Wissen, also das Bewusstsein über das eigene Geschlecht, wird Geschlechtsidentität genannt, und das bedeutet, dass „ein Teilaspekt des menschlichen Selbst [...] auf das Wissen über die eigene Geschlechtszugehörigkeit bezogen ist“ (Hannover 2010: 30). Wir definieren also einen Teil unserer Identität über die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht, was sich auf unser Verhalten, Denken und unseren Ausdruck auswirken kann. Geschlechtsidentität kann es nur geben, weil das Geschlecht eindeutig bestimmbar ist und sich genau nach dem äußeren Erscheinungsbild einer bestimmten Person bestimmt. Trotzdem gibt es zahlreiche „Muster“, nach denen sich eine bestimmte Person je nach Geschlecht zu verhalten hat, und damit auch Klischees über das Verhalten von Personen, die dem männlichen oder weiblichen Geschlecht angehören. Solche Klischees sind auch anzutreffen, wenn es um das gegenseitige Teilen von Emotionen geht – es wird erwartet, dass Frauen sensibler sind und dazu neigen, ihre Gefühle häufig zu teilen, während Männer ruhiger und dominanter sein sollten. Solche und ähnliche

Stereotypen gibt es in verschiedenen Kulturen, unabhängig von der gesprochenen Sprache, und es stellt sich die Frage, inwiefern Geschlechterstereotypen die emotionale Ebene eines bestimmten Geschlechts beeinflussen?

4.1. Der Einfluss sozialer Stereotypen auf die Emotionalität

Je nachdem, welchem Geschlecht eine Person angehört, entwickeln sich bestimmte Erwartungen an sie in Bezug auf erwartetes Verhalten, Ausdruck, Denken und dergleichen. Im Laufe der Geschichte wurden solche Klischees in der Öffentlichkeit ziemlich offen und im normalen Alltagsleben ohne Notwendigkeit der Ausschmückung repräsentiert. Je nachdem, um welchen Bereich es sich handelt, kann die Situation heute als besser, aber in mancher Hinsicht als unverändert bezeichnet werden.

Betrachten wir zum Beispiel die Mode vor 200 Jahren und die Mode heute – die Situation ist viel positiver. Früher war es Frauen verboten, Hosen zu tragen, weil sie als Männerkleidung galten, und heute ist es nicht nur erlaubt, sondern auch normalisiert, das heißt, es wird erwartet, wenn es um die tägliche Kleidung geht (vgl. Halemba 2011: 41). Aber wenn wir über Verhaltensmuster sprechen, da hat sich die Situation nicht wesentlich geändert. Klischees über Männer und Frauen als Wesen mit unterschiedlichen Gefühlen sind gleich geblieben und im Alltag immer noch präsent. „Frauen, schon bei Platon als schwächeres Geschlecht bezeichnet, gelten als gefühlvoller als Männer: Sie haben vermeintlich weniger tätliche Aggressionen, Durchsetzungsvermögen und Führungsinitiative, sind minder explorationsfreudig, haben geringere soziale Distanz, weniger Imponiergehabe, stärkere Gefühle für den Nachwuchs.“ (Fries 2000: 29). Was Platon Jahrtausende früher als charakteristisch für männliches und weibliches Verhalten definierte, wird heute in gleicher Weise definiert. Männern und Frauen wird zugeordnet, wie sie sich in einer bestimmten Situation verhalten sollen, welche Emotionen sie zeigen sollen und welche Intensität von Emotionen sie erleben sollen. Einige Emotionen, die als typisch für das männliche Geschlecht gelten, sind Dominanz, Ruhe, Aggressivität, Wettbewerbsfähigkeit, Entschlossenheit und dergleichen. Andererseits werden den Frauen Eigenschaften wie Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Vernünftigkeit, Sensibilität, Wärme und dergleichen zugeschrieben. Neben positiven werden ihnen auch einige eher negative Eigenschaften wie Irrationalität, Leichtgläubigkeit, Ängstlichkeit etc. zugeschrieben (ebda.: 45).

Dies erklärt, warum Frauen in zwischenmenschlichen Beziehungen fortgeschrittener sind und warum sie schneller und einfacher eine emotionale Verbindung zu Gesprächspartnern

herstellen. Männer werden mit positiven Emotionen assoziiert, wenn sie selbstbezogen sind, z. B. mit Stolz und Zufriedenheit. Sie werden auch mit negativen Emotionen assoziiert, wenn sie nicht selbstbezogen, sondern auf andere Menschen bezogen sind, z. B. mit Feindseligkeit und Ärger (vgl. Fries 2000: 45).

Männer konzentrieren sich auf das Erreichen persönlicher Ziele und definieren sich danach, ob sie mit ihren Plänen Erfolg haben oder nicht. Sie versuchen oft, Ziele selbstständig zu erreichen, um sich ein bestmögliches Bild von sich zu machen. Auf diese Weise gewinnen sie ein Gefühl von Unabhängigkeit und Kompetenz. Andererseits konzentrieren sich Frauen oft auf ihre Beziehung zu anderen Menschen und für sie sind ihre Beziehungen mit anderen Leuten und die Gefühle, die sie mit der Umwelt teilen, sehr wichtig (vgl. Gray 1992: 15). Dementsprechend gelten Frauen als fragilere, aber auch sozial engagiertere Personen, während Männer als grausamer, aber auch als wahre Anführer gelten. Frauen wird der Begriff der Interdependenz zugeschrieben, wonach sie durch die Verbindung mit anderen Menschen definiert werden, und Männern wird der Begriff der Unabhängigkeit zugeschrieben, wonach sie autonom und unabhängig von der Umwelt definiert werden. Männer und Frauen gehen unterschiedlich mit Stress um: Männer lösen Probleme eher alleine, ohne die andere Leute zu stören, während Frauen mit jemandem sprechen müssen, um die bestmögliche Lösung zu finden. Männer sind im Allgemeinen weniger ausdrucksstark als Frauen, sie neigen meist eher zur Rationalität als zu Emotionen und versuchen, Entscheidungen in Ruhe zu treffen und den Einfluss von Emotionen zu vermeiden. Im Gegenteil, Frauen sind emotionaler und betrachten Dinge meist von der subjektiven Seite, was ihre soziale Kompetenz und Kommunikationsfähigkeit deutlich verbessert und ihnen die Möglichkeit gibt, „eine starke Anteilnahme an den Gefühlen anderer zu zeigen“ (Hannover 2010: 44).

Diese Art von Verhalten ist schon bei kleinen Kindern sichtbar. In einer Studie mussten sich Erwachsene Videos von Kindern ansehen, die (aus unbekanntem Gründen) aufgeregt waren; wenn es ein männliches Kind war, beschrieben Erwachsene die Aufregung des Kindes als Wut, und wenn es ein weibliches Kind war, wurde die Aufregung der Angst zugeschrieben (vgl. Halemba 2011: 43). 1974 führten Rubin, Provenzano und Lurija eine Studie durch, in der Eltern ihre neugeborenen Kinder durch einen Glasrahmen beobachten und beschreiben mussten, wie sie sie erlebten; männliche Neugeborene wurden als kräftig, pummelig und massig beschrieben, während weibliche Neugeborene als klein, sanft und schüchtern, obwohl es keinen Unterschied zwischen den Neugeborenen in Bezug auf Gewicht, Größe, Aktivität und dergleichen gab. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass Kinder schon früh mit

Geschlechterstereotypen konfrontiert werden und merken, dass bestimmte Erwartungen erfüllt werden müssen.

Trotz allem, was erwähnt wurde, stimmten viele Experten der Behauptung nicht zu, dass es einen solchen Unterschied in der Natur von Männern und Frauen gibt, wenn es darum geht, Emotionen auszudrücken; sie glaubten, dass solches Denken tatsächlich mit der Erziehung des Kindes, der Art und Weise, wie wir es behandeln, und den Erwartungen, die wir an es haben, zusammenhängt – daher hängt es mit Stereotypen zusammen. Es ist durchaus zu erwarten, dass ein Kind, das seit Jahren hört, dass es nicht weinen darf, weil es ein Junge ist, oder dass es nicht mit Männerspielzeug spielen darf, weil es eine Frau ist, irgendwann diese Worte aufnehmen und anfangen wird, sich so zu verhalten, wie es erwartet wird. Es ist möglich, dass sich im Laufe der Jahre das Bild des Kindes von sich selbst und der Welt um es herum verändert und es beginnt, solche Dinge auf die gleiche Weise zu beobachten, was dazu führen kann, dass die Person sich selbst nicht mehr einschätzen kann.

„ [...] je mehr Zeit zwischen dem Auftreten einer Emotion und dem Abruf dieser Emotion vergeht, je schwächer die Detailerinnerung ausfällt und je mehr die konkrete Emotionsinformation fehlt, auf deren Basis ein Urteil gefällt werden kann, desto eher werden diese entstandenen Gedächtnis- und Informationslücken [...] gefüllt.“ (Lozo 2010: 50)

Dieser Ansicht nach, aber auch zahlreicher anderer Experten, kann ein Erwachsener seine eigene Sensibilität nicht einschätzen, da er die Welt unter dem Einfluss der ihn umgebenden Stereotypen betrachtet und es unklar bleibt, inwieweit die menschliche Sensibilität durch unsere Natur gerechtfertigt ist und inwieweit die Umwelt einen Einfluss auf uns hat.

4.2. Untersuchung zu Unterschieden im Ausdruck von Emotionen bei deutschen Jungen und Mädchen

2011 führte Margarethe Halemba eine Untersuchung mit 49 Gymnasiasten durch, die sich freiwillig testen ließen. Das Ziel der Untersuchung war es zu erklären, mit wem junge Männer und Frauen am liebsten über ihre Gefühle sprechen (auch wenn sie überhaupt sprechen), wie oft sie es tun, wie schwierig es für sie ist, ihre Gefühle auszudrücken, und sie hatten so viele Emotionen aufzuzählen, wie sie kennen.

Die Ergebnisse waren wie folgt: Wenn es darum ging, mit wem Jugendliche am liebsten über ihre Gefühle sprechen (wenn sie überhaupt sprechen), waren die Unterschiede zwischen den Geschlechtern signifikant - Jugendliche gaben an, mit 1,1 verschiedenen Personengruppen

über Gefühle zu sprechen, während für Mädchen die Zahl auf 2,0 stieg. Mehr als die Hälfte der jungen Männer zog es vor, mit ihren Eltern über ihre Gefühle zu sprechen, während ein Drittel von ihnen erklärte, dass sie ihre Gefühle nicht mit anderen teilen würden. Im Gegenteil, über 90% der Mädchen erklärten, dass sie es vorziehen, mit ihren Freunden über ihre Gefühle zu sprechen, und es ist auch interessant, dass diejenigen Mädchen, die erklärten, dass sie ihre Gefühle nicht gerne mit anderen teilen, ein persönliches Tagebuch geführt haben (vgl. Halemba 2011: 54). Auf die Frage, wie schwierig es für sie sei, ihre Gefühle mit anderen Menschen zu teilen, gaben fast 50% der männlichen Befragten an, dass es ihnen sehr schwer falle, ihre Gefühle zu teilen (auf einer Skala von 1 bis 4, „sehr schwierig“ wurde auf Platz 3 eingestuft), während es für über 60% der weiblichen Befragten einfach war („einfach“ lag auf Platz 2). Nur Mitglieder des männlichen Geschlechts antworteten, dass es für sie extrem schwierig sei, Emotionen zu teilen (vgl. ebd.: 54). Auf die Frage nach der Häufigkeit des Teilens von Emotionen mit der Umwelt antworteten beide Geschlechter ziemlich ähnlich (die meisten antworteten, dass sie manchmal Gefühle mit nahestehenden Menschen teilten), aber es ist interessant, dass kein Vertreter des weiblichen Geschlechts antwortete, dass sie Gefühle niemals mit der Umwelt teilten, und kein Vertreter des männlichen Geschlechts antwortete, dass er seine Gefühle sehr oft mit der Umwelt teilte (vgl. ebd.: 55). Hier ist eine Verbindung zu einer anderen Frage erkennbar, d. h. es lässt sich folgender Schluss ziehen: Je leichter es einem Menschen fällt, Emotionen mit anderen Menschen zu teilen, desto häufiger wird er dies tun, und somit ist hier die führende Position besetzt von Damen.

Als nächstes wurde untersucht, wie viel emotionale Ausdrücke von Jungen und Mädchen verwendet werden. Es war notwendig, einen bestimmten Text zu schreiben, der sich auf die persönlichen Erfahrungen der Befragten bezog, damit sie sich möglichst leicht damit identifizieren und sich so leicht wie möglich ausdrücken konnten. Überraschend war hier, dass es keinen großen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Befragten gab. Die Damen schrieben meist Texte mit mehr Wörtern und hatten mehr Gefühlsäußerungen als die Jungen, aber der Unterschied war viel geringer als erwartet. In der folgenden Tabelle sehen wir einige Gefühlsausdrücke, die von Mitgliedern beider Gruppen verwendet wurden, sowie die Häufigkeit derselben Ausdrücke bei männlichen und weiblichen Befragten:

Tab.1. Differenzen der Geschlechter beim verwendeten Emotionsvokabular (Halemba 2011: 61)

Verwendetes Emotionswort	Häufigkeit in % (Mädchen)	Häufigkeit in % (Jungen)
Sauer	53,85	43,48
Traurig	42,31	30,43
Wütend	11,54	17,39

Bei der zufälligen Auflistung der ihnen bekannten Emotionen gab es keinen signifikanten Unterschied zwischen den Befragten. Die am häufigsten genannten Gefühle waren Liebe, Traurigkeit und Hass, und die folgende Tabelle zeigt einige der am häufigsten genannten Gefühle. Die Häufigkeit der Nennung eines bestimmten Gefühls wird in Prozent ausgedrückt.

Tab.2. Differenzen der Geschlechter bei der freien Assoziation von Emotionswörter (ebda.: 63)

Emotionswort	Häufigkeit in % (Mädchen)	Häufigkeit in % (Jungen)
Liebe	57,69	47,83
Trauer	50	34,78
Hass	19,23	27,74
Verletzt sein	11,54	17,39
Glücklich sein	11,54	27,74

4.3. Kritik an der Untersuchung

Die Ergebnisse dieser Untersuchung bewiesen genau das Gegenteil dessen, was gesellschaftliche Normen und Erwartungen diktieren – es gab keine signifikanten Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Befragten, zumindest nicht solche, die zwangsläufig als Folge der Geschlechtsidentität definiert werden mussten. Nicht nur die Behauptungen bezüglich verschiedener Klischees über Männer und Frauen erwiesen sich als nicht zutreffend, sondern es wurden auch einige neue Erkenntnisse und interessante Ergebnisse gewonnen – beispielsweise verwendeten Männer bei manchen Aufgaben emotionalere Ausdrucksformen als Frauen. Andererseits hat sich herausgestellt, dass Mädchen besser in der verbalen Kommunikation sind, weil sie keine Angst davor haben, ihre Gefühle auszudrücken und mit einer größeren Gruppe von Menschen zu sprechen, was es ihnen natürlich erleichtert, die Menschen um sie herum zu verstehen. Die fehlende Kommunikationsangst verleiht ihnen auch die Fähigkeit, dem Gesprächspartner mehr Aufmerksamkeit zu schenken (z. B. länger Blickkontakt zu halten), was sich auch mit früheren Untersuchungen deckt (ebd.: 64). Hier

bemerken wir einerseits, dass die traditionellen Stereotypen vielleicht nicht so genau sind, wie sie scheinen, aber die Übereinstimmungen mit bestimmten Behauptungen, die von diesen Stereotypen abgeleitet werden, sind immer noch sichtbar. Unter Berücksichtigung verschiedener Sichtweisen und Meinungen in Bezug auf geschlechtsspezifische Kommunikation kann nicht gesagt werden, dass das Geschlecht einen solchen Einfluss auf das Denken und Ausdrucksvermögen junger Menschen hat, aber auch sollte das Geschlecht bei der Analyse eines solchen Themas auf keinen Fall ausgeschlossen werden.

Übereinstimmend mit den Ergebnissen dieser Forschung ist auch die Tatsache, dass Erziehung und Umwelteinflüsse die Entwicklung eines Individuums und seines Selbstbildes stark beeinflussen. Durch die Gewöhnung an Klischees ist zu erwarten, dass sich die Selbsteinschätzung und die Kompetenzen des Einzelnen verändern, was dann zu einem geringeren Selbstvertrauen oder einem völligen Interessenverlust in einigen Lebensbereichen führen kann. Wenn Frauen beispielsweise gesellschaftlich sensibler und kommunikativer sind und dieser Aussage zustimmen, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sich Frauen beispielsweise bei der Berufswahl für Berufe interessieren, die ihren Kompetenzen entsprechen. Dasselbe gilt für Männer – von ihnen wird oft erwartet, dass sie in mathematischen und technischen Dingen besser sind, was wiederum dazu führen kann, dass sie das Interesse an allem, was außerhalb ihrer erwarteten Kompetenzen liegt, absolut verlieren. Eine große Rolle spielen natürlich die Eltern und nach ihnen die Lehrkräfte in der Schule, die auf Anzeichen von Zögern oder Angst bei Kindern reagieren und ihnen vermitteln sollten, dass die menschliche Kompetenz keine Grenzen kennt, schon gar nicht die des Geschlechts.

4.4. Untersuchung zu Unterschieden im Ausdruck von Emotionen bei kroatischen Jungen und Mädchen

In der von Josipović in Zusammenarbeit mit der Philosophischen Fakultät in Rijeka im Jahr 2015 durchgeführten Forschung wurde derselbe Bereich wie in der zuvor erwähnten Forschung untersucht. Die Befragten waren Schüler der Grundschule „Srdoči“, und ihre Tendenzen in der verbalen und nonverbalen Kommunikation sowie die Unterschiede in der Kommunikation zwischen männlichen und weiblichen Befragten wurden untersucht. 126 Personen wurden befragt: 64 Mädchen und 62 Jungen. Im nächsten Teil werde ich die Ergebnisse bestimmter Fragen vorstellen, die den Siebtklässlern gestellt wurden, und die Ergebnisse mit allem bisher Erwähnten vergleichen. Die Schüler konnten die Fragen mit „ja“ oder „nein“ beantworten. Einige Ergebnisse sind in der folgenden Tabelle zu sehen.

Tab.3. Antworten auf die Fragen, die mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden konnten (Josipović 2015: 45)

	Mädchen	Mädchen	Jungen	Jungen
	Ja	Nein	Ja	Nein
Dem Freund, den ich auf der Straße treffe, winke ich nur zur Begrüßung zu.	33%	67%	45%	55%
Ich freue mich, ein Gespräch mit unbekanntem Personen zu beginnen.	75%	25%	36%	64%
Ich drücke mich anders aus, wenn eine liebe Person und eine Person, die mir gleichgültig ist, mir eine Frage stellt.	75%	25%	73%	27%

Bei den Antworten auf die erste Frage sind keine signifikanten Unterschiede erkennbar: Die Mehrheit der Mädchen, aber auch der jungen Männer, gab an, dass sie Freunde auf der Straße oft mit einem Winken begrüßen. Wir sehen einen größeren Unterschied in den Antworten auf die zweite Frage – 75 % der Mädchen gaben an, dass sie gerne ein Gespräch mit Fremden beginnen, während 64 % der Jungen sagten, dass sie nicht gerne ein Gespräch mit Fremden beginnen würden. An dieser Stelle können wir feststellen, dass Mädchen kommunikativer sind und möglicherweise weniger Angst haben, wenn sie mit unbekanntem Personen sprechen, während Jungen „vertrautes Terrain“ bevorzugen und sich oft gerne im engeren Kreis von Personen aufhalten. Auch die Antworten auf die dritte Frage sind in beiden Gruppen ähnlich – die meisten Mädchen und Jungen drücken sich unterschiedlich aus, wenn sie von einem geliebten Menschen oder von einer Person gefragt werden, zu der sie keine emotionale Verbindung haben. Hieraus lässt sich schließen, dass bei beiden Gruppen der Kommunikationserfolg oft vom Gesprächspartner abhängt, also davon, wie die Identität des Gegenübers auf den Sprecher wirkt.

Nachfolgend sind die Ergebnisse einer der Multiple-Choice-Fragen dargestellt. Die Befragten wurden gefragt, was sie tun, wenn sie nicht viel über ein Thema wissen. Ihnen wurden jeweils mehrere Antworten angeboten.

Tab. 4.: Ergebnisse bei den Mädchen (ebda.: 50)

a) ich spreche und benehme mich, als wüsste ich alles	b) ich schaue auf den Boden und schweige	c) ich drehe mich um und gehe weiter	d) ich versuche, mit Witzen auf ein anderes Thema aufmerksam zu machen	b)/c)	der Rest
33%	17%	0	25%	8%	17%

Tab. 5. Ergebnisse bei den Jungen (ebda.: 50)

a) ich spreche und benehme mich, als wüsste ich alles	b) ich schaue auf den Boden und schweige	c) ich drehe mich um und gehe weiter	d) ich versuche, mit Witzen auf ein anderes Thema aufmerksam zu machen	b)/c)
46%	9%	18%	18%	9%

Die Resultate zeigen schließlich, dass auch in diesem Fall keine signifikanten Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen bestehen: Ein großer Teil von ihnen versucht, in Situationen, in denen sie nichts über das Thema wissen, das Gespräch fortzusetzen und ihre Unwissenheit zu verbergen. Einige Befragte entscheiden sich dafür, auf den Boden zu schauen und zu schweigen, was ebenfalls als Kommunikationsform angesehen wird, da es eine klare Botschaft an den Gesprächspartner sendet. Außerdem wählte kein einziges Mädchen das Verlassen als Lösung, während einige Jungen sich in solchen Situationen vorstellen konnten. Die Aufmerksamkeit auf

etwas anderes bzw. auf ein anderes Thema zu lenken, wird von beiden Gruppen als gute Lösung empfunden.

Unter Berücksichtigung der erzielten Ergebnisse kann geschlussfolgert werden, dass geschlechtsspezifische Unterschiede (zumindest in diesem Fall) bei der Art der Kommunikation und Lösungen für bestimmte Situationen keine so große Rolle spielen – beide Gruppen könnten sich in denselben Situationen befinden und kommunizieren auf die gleiche oder ähnliche Weise. Natürlich lassen sich immer wieder Unterschiede feststellen, gerade wenn es um die Freiheit in der Kommunikation und die Offenheit für neue Erfahrungen geht, aber es ist wahrscheinlicher, dass die grundlegenden Ursachen dieser Unterschiede von Erziehung, Umfeld, Situation und Kontext, in dem kommuniziert wird, und nicht vom Geschlecht oder der individuellen Identität abhängen .

4.5. Geschlecht und Kommunikationsschwierigkeiten

Geschlechtsspezifische Unterschiede finden sich auch im Zusammenhang mit dem, was wir behaupten (vgl. Sternberg/Sternberg 2012: 426). Es gibt zahlreiche Themen, mit denen sich Männer lieber beschäftigen als Frauen (und umgekehrt). Männer sprechen oft gern über politische Themen und Gründe für persönlichen Stolz, während Frauen es vorziehen, über Gefühle gegenüber ihnen nahestehenden Personen, Freunden, Eltern usw. zu sprechen (vgl. Rubin/Hill//Peplau/Dunkel-Schetter 1980: 306). Laut Thompson (1999) suchen Frauen leichter Hilfe bei anderen Menschen als Männer, die sich gerne als starke Menschen präsentieren und alle ihren Probleme selbst lösen können. Die Kommunikation zwischen Männern und Frauen wird oft als interkulturelle Kommunikation bezeichnet (vgl. Tannen 1986, 1990, 2004). Tannen fügt hinzu, dass beide Geschlechter die Art der Kommunikation schon in jungen Jahren aus ihrem Umfeld übernehmen – in erster Linie Eltern, dann Großfamilie, Freunde etc. Unterschiede in der Kommunikation zeigen sich nicht nur im Stil und in den persönlichen Vorlieben der Gesprächspartner, sondern auch in der Ziel der Kommunikation. Männer betrachten die Welt in einem hierarchischen Sinne, wo sie die Erfüllung ihrer Ziele in einem konkurrierenden Sinne wahrnehmen; sie schauen rational und etwas distanziert auf ihre Umgebung und versuchen, den vor ihnen liegenden Wettbewerb zu gewinnen (vgl. Tannen 1990, 1994). Andererseits streben Frauen eine emotionale Bindung zum Gegenüber an und setzen sich für dessen Interessen ein.

Solche und ähnliche Unterschiede in den Zielen der Gesprächspartner können zu Missverständnissen und Verständigungsproblemen führen, obwohl die Partner versuchen, sich

zu verstehen. In der Kommunikation mit anderen vermeiden Frauen häufig Situationen, in denen sie als überlegen wahrgenommen werden könnten; sie versuchen, dem Gesprächspartner so nah wie möglich zu kommen, Akzeptanz zu zeigen und versuchen, bei Meinungsverschiedenheiten alle Schwierigkeiten in Ruhe zu lösen, damit beide Parteien sicher sind, dass ihre Meinung respektiert wird und wichtig ist. Umgekehrt zeigen Männer nicht so viel Verständnis für die andere Seite. Da der Wunsch nach einer emotionalen Verbindung mit einem anderen Menschen in der Natur des Menschen verankert ist, wird dieser Wunsch natürlich auch bei Männern beobachtet. In Anbetracht der Art und Weise, wie sie aufgewachsen sind, wie andere Menschen auf sie zugegangen sind, und die Erwartungen, die das Umfeld an sie stellt, ist es jedoch möglich, dass sie den Wunsch nach einer emotionalen Verbindung mit dem Gesprächspartner als Schwäche empfinden. Dadurch geraten sie selten in eine Situation der Unterlegenheit oder Hilflosigkeit, sondern positionieren sich so, dass die andere Seite sie oft als dominant wahrnimmt. Auf diese Weise vermeiden Männer Situationen, die dazu führen würden, dass sie von der Umwelt als schwach wahrgenommen werden. Beim Abschluss von Vereinbarungen sind es oft Männer, die die Umgebung über die Einzelheiten der Vereinbarung informieren, während Frauen darauf warten, informiert zu werden und dem angebotenen Vorschlag zustimmen (vgl. Spahić Šiljak 2019).

All die oben genannten Schwierigkeiten führen manchmal zu Missverständnissen zwischen Männern und Frauen, d. h. zu einem falschen Verständnis der Zeichen, die die Gesprächspartner einander senden, und damit zu einem mangelnden Verständnis für die Ziele der anderen Person. Dies kann zu zahlreichen Problemen in der Beziehung zwischen zwei Menschen führen, aber auch in der Beziehung in größeren Gemeinschaften, wie beispielsweise der Familie. Damit eine solche Gemeinschaft bestmöglich funktioniert, muss jedes Mitglied an seiner eigenen Kommunikation, aber auch an der Wahrnehmung der Äußerungen anderer Mitglieder arbeiten.

5. Schlussbemerkungen

In dieser Arbeit habe ich mich ausführlich mit dem Thema geschlechtsspezifischer Kommunikation und ihrer Teile beschäftigt, die für die Analyse der Geschlechtsidentität und ihrer Auswirkungen auf die Kommunikation wichtig sind. Kommunikation ist ein sehr komplexes Konzept, das schwer zu analysieren und vollständig zu verstehen ist, und zahlreiche Komponenten sind wichtig, wie die Identität des Sprechers, seine Vergangenheit, das Umfeld, in dem er lebt, seine Emotionen, persönliche Vorlieben und Kompetenzen, persönliche Ziele

und vieles mehr dergleichen. Alle diese Teile können die Kommunikation auf verschiedene Weise beeinflussen, und es ist unmöglich, stabile Definitionen und Merkmale der Kommunikation für eine bestimmte Gruppe von Menschen festzulegen. Wie Psychologie und Linguistik sowie das alltägliche Umfeld, in dem wir leben, diktieren, wurden Männer und Frauen längst in zwei Gruppen eingeteilt, deren Eigenschaften und damit die Kommunikation sich deutlich unterscheiden. Das führte dazu, dass Frauen als das schwächere und emotionalere Geschlecht eingestuft wurden, und Männer als dominanteres und emotional stabileres, was die Erwartungen der Umgebung maßgeblich beeinflusste. Zahlreiche Bereiche des alltäglichen Lebens gerieten unter den Einfluss dieser und ähnlicher Stereotype, wie Kindererziehung, Film, Literatur etc. Diese Diskriminierung ging so weit, dass sie auch die Berufswahl der beiden Personengruppen beeinflusste – bis heute gelten einige Berufe als eher für Männer bzw. Frauen geeignet. Da die Kommunikation jedoch für das tägliche Funktionieren eines Individuums so wichtig ist und die Menschen im Laufe der Jahre begannen, anders zu denken, gab es Theorien, nach denen es keinen so signifikanten angeborenen Unterschied in der Natur von Männern und Frauen gibt, und es wurde berücksichtigt, dass ihre Entwicklung und zukünftige Kommunikation stärker von der Umwelt beeinflusst wird.

In dieser Arbeit habe ich versucht, anhand deutsch-, englisch- und kroatischsprachiger Quellen herauszufinden, welche Theorien sinnvoller sind und Forschungen zu deutsch- und kroatischsprachigen Jugendlichen damit zu verknüpfen. Es hat sich gezeigt, dass es wahrscheinlicher ist, dass die Entwicklung eines Individuums und seine Kontrolle über Gefühle sowie deren Ausdruck deutlich stärker von der Umwelt und ihren Erwartungen beeinflusst wird. Es zeigte sich auch, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen Jugendlichen in Kroatien und Jugendlichen in Deutschland sowie zwischen Männern und Frauen selbst gibt. Sie hatten auf zahlreiche Fragen ähnliche Antworten gegeben, und einige Antworten widerlegten völlig Klischees, denen wir in der Gesellschaft täglich begegnen.

6. Zusammenfassung

Diese Bachelorarbeit behandelt das Thema der geschlechtsspezifischen Kommunikation, also Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Ausdrucksweise von Männern und Frauen im deutsch- und kroatischsprachigen Raum. Es gibt zahlreiche Unterschiede im Ausdruck dieser beiden Personengruppen, und Wissenschaftler finden die Gründe dafür seit Jahren in der Natur der Menschen, also in ihrem Geschlecht. Aus diesem Grund sind zahlreiche Stereotypen entstanden, die bestimmt haben, wie Männer und Frauen sich verhalten und ausdrücken sollten. Der Begriff der emotionalen Intelligenz wurde immer enger mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung gebracht. Im Laufe der Zeit tauchten jedoch unterschiedliche Meinungen auf und zahlreiche Experten stellten fest, dass der Ausdruck von Männern und Frauen hauptsächlich von ihrem Umfeld, ihrer Erziehung, ihrer familiären Situation und den Umständen, in denen sie leben, beeinflusst wird. Im Laufe der Zeit begannen die Menschen, die Stereotypen, denen sie jahrelang ausgesetzt waren, aufzuweichen, aber es ist ungewiss, ob es der Gesellschaft gelingen wird, sich von einer solchen Denkweise zu befreien, die den Einzelnen und seine Fähigkeiten zur Selbstverwirklichung tatsächlich degradiert .

Schlüsselwörter: *geschlechtsspezifische Kommunikation; Geschlecht; Stereotypen; emotionale Intelligenz.*

7. Summary

This final paper deals with the topic of gender-specific communication, that is, similarities and differences in the expression of men and women in German and Croatian language. There are numerous differences in the expression of these two groups of people, and for years the reasons for that were thought to lie in human nature, that is, in their gender. Consequently, numerous stereotypes were created determining how men and women should behave and express themselves. The concept of emotional intelligence started to be more closely related to female gender. However, over time, different opinions appeared and numerous experts found that the expression of men and women is mostly influenced by their environment, upbringing, family situation and circumstances in which they live. With time people began to soften the stereotypes they had been exposed to for years, nevertheless it is uncertain, whether our society will succeed in freeing itself from such a degrading way of thinking that actually prevents individuals from reaching their full potential.

Keywords: *gender – specific communication; gender; stereotypes; emotional intelligence.*

8. Bibliographie

Literatur

Austin, John Langshaw. *How to do things with words*. Oxford: Oxford University Press 1962.

Fries, Norbert. *Sprache und Emotionen*. Bergisch Gladbach: Lübbe 2000.

Gray, John. *Men are from Mars, Women are from Venus: a Practical Guide for Improving Communication and Getting What You Want in a Relationship*. New York: Harper Collins 1992.

Halemba, Margarethe. *Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Verbalisierung von Emotionen*. Hausarbeit, Universität Duisburg–Essen, 2011. Online: https://www.uni-due.de/imperia/md/content/genderportal/examensarbeit_von_m_halemba.pdf (Stand: 15.12.2021).

Hannover, Bettina. „Sozialpsychologie und Geschlecht: Die Entstehung von Geschlechtsunterschieden aus der Sicht der Selbstpsychologie“. In: Steins, Gisela (Hrsg.), *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, 27-42. Online: <https://vdoc.pub/download/handbuch-psychologie-und-geschlechterforschung-q996nnc3t4s0> (Stand: 17.8.2022).

Josipović, Ema. *Geschlechtsspezifische Tendenz zur verbalen oder nonverbalen Kommunikation bei Grundschulkindern*, Abschlussarbeit, Sveučilište u Rijeci, Filozofski fakultet u Rijeci, 2015. Online: <https://zir.nsk.hr/islandora/object/ffri:291> (Stand: 27.8.2022).

Lozo, Ljubica. „Emotionspsychologie – Emotionen der Geschlechter: Ein fühlbarer Unterschied?“ In: Steins, Gisela (Hrsg.), *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, 43–55. Online: <https://vdoc.pub/download/handbuch-psychologie-und-geschlechterforschung-q996nnc3t4s0> (Stand: 17.8.2022).

Merchant, Karima. *How Men And Women Differ: Gender Differences in Communication Styles, Influence Tactics and Leadership Styles*. CMC Senior Thesis, Claremont Mckenna College 2012. Online: https://scholarship.claremont.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1521&context=cmc_theses (Stand: 26.8. 2022).

Meyer, Wulf-Uwe; Schützwohl, Achim; Reizenzein, Reiner. *Einführung in die Emotionspsychologie*. (Band I). Bern/Göttingen/ Toronto/Seattle: Hans Huber Verlag 1993.

Parkinson, Brian; Fischer, Agenta H.; Manstead, Antony S. R. *Emotion in Social Relations*. New York: Psychology Press 2004.

Rubin, Zick; Hill, Charles T.; Peplau, Letitia Anne; Dunkel-Schetter, Christine. "Self-Disclosure in Dating Couples: Sex Roles and the Ethic of Openness". In: *Journal of Marriage and Family*, National Council on Family Relations, 1980, 305–317. Online: <https://www.jstor.org/journal/jmarriagefamily> (Stand: 24.8.2022).

Saussure, Ferdinand de. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 3. Auflag. Berlin: De Gruyter 2001.

Schulz von Thun, Friedrich. *Miteinander reden 1: Störungen und Klärungen: Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Hamburg: Rowohlt Verlag 2008.

Schwarz-Friesel, Monika. *Sprache und Emotion*. Tübingen: Johannes Fehr 2007.

Searle, John R. *Ausdruck und Bedeutung: Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. Frankfurt a/M: Suhrkamp 1990.

Smith, Dorothy E. "Women's perspective as a radical critique of sociology". In: Harding, Sandra (Hrsg.), *Feminism and Methodology: Social Science Issues*, Bloomington: Indiana University Press 1987, 84-96. Online: <http://cscs.res.in/dataarchive/textfiles/textfile.2012-01-02.2586703701/file> (Stand: 23.8.2022).

Spahić Šiljak, Zilka. *Sociologija roda - feministička kritika*. Sarajevo: TPO Fondacija 2019.

Sternberg, Robert J.; Sternberg, Karin. *Cognitive Psychology*. Wadsworth: Cengage Learning 2012. Online: http://cs.um.ac.ir/images/87/books/Cognitive%20Psychology_Strenberg%206th%20.pdf (Stand: 30.3.2022).

Tannen, Deborah. *You just don't understand: Women and Men in Conversation*. New York: William Morrow & Co. 1990.

Ulich, Dieter. *Das Gefühl: Eine Einführung in die Emotionspsychologie*, München: Beltz PVU 1989.

Whorf, Benjamin Lee. *Language, Thought and Reality*. New York: MIT 1956.

Internetquellen

<https://www.kuehl-lenjer-training.de/blogarchiv/blogarchiv/kommunikation-bei-frauen-und-maennern.html> (Stand: 18.8.2022).

<https://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/GESCHLECHT-UNTERSCHIEDE/Geschlecht-Kommunikation.shtml> (Stand: 18.8.2022).

<https://www.lto.de/karriere/im-job/stories/detail/kommunikation-job-beruf-mann-frau-unterschiede> (Stand: 21.8.2022).

<https://courses.lumenlearning.com/suny-introductiontocommunication/chapter/are-there-really-differences-in-gender-communication-styles/> (Stand 21.8.2022).

<https://ohioline.osu.edu/factsheet/FLM-FS-4-02-R10> (Stand: 21.8.202).

<https://www.forbes.com/sites/carolkinseygoman/2016/03/31/is-your-communication-style-dictated-by-your-gender/> (Stand: 21.8.2022).

Obrazac A.Č.

SVEUČILIŠTE U SPLITU
FILOZOFSKI FAKULTET

IZJAVA O AKADEMSKOJ ČESTITOSTI

kojom ja Ma Ljubić, kao pristupnik/pristupnica za stjecanje zvanja sveučilišnog/e prvostupnika/ce njemačkog i engleskog jezika i književnosti izjavljujem da je ovaj završni rad rezultat isključivo mogega vlastitoga rada, da se temelji na mojim istraživanjima i oslanja na objavljenu literaturu kao što to pokazuju korištene bilješke i bibliografija. Izjavljujem da niti jedan dio završnog rada nije napisan na nedopušten način, odnosno da nije prepisan iz necitiranoga rada, pa tako ne krši ničija autorska prava. Također izjavljujem da nijedan dio ovoga završnog rada nije iskorišten za koji drugi rad pri bilo kojoj drugoj visokoškolskoj, znanstvenoj ili radnoj ustanovi.

Split, 21.9.2022.

Potpis

Ljubić

Plagiatserklärung

„Ich versichere, dass ich die schriftliche Hausarbeit selbstständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Fall unter genauer Angabe der Quelle (einschließlich des World Wide Web sowie anderer elektronischer Datensammlungen) deutlich als Entlehnung kenntlich gemacht. Dies gilt auch für angefügte Zeichnungen, bildliche Darstellungen, Skizzen und dergleichen. Ich nehme zur Kenntnis, dass die nachgewiesene Unterlassung der Herkunftsangabe als versuchte Täuschung bzw. als Plagiat gewertet und mit Maßnahmen bis hin zur Zwangsexmatrikulation geahndet wird.“

Split, 21. September 2022

Jubic

OBRAZAC I.P.

**IZJAVA O POHRANI ZAVRŠNOG / DIPLOMSKOG RADA U DIGITALNI
REPOZITORIJ FILOZOFSKOG FAKULTETA U SPLITU**

STUDENT/ICA	MA LJUBIĆ
NASLOV RADA	Verbalisierung von Emotionen und geschlechtsspezifische Kommunikation bei deutschen und kroatischen Jugendlichen
VRSTA RADA	ZAVRŠNI RAD
ZNANSTVENO PODRUČJE	Humanističke znanosti Fилологија
ZNANSTVENO POLJE	Fилологија
MENTOR/ICA (ime, prezime, zvanje)	doc.-dr.-sc. Sandra Lukić
KOMENTOR/ICA (ime, prezime, zvanje)	/
ČLANOVI POVJERENSTVA (ime, prezime, zvanje)	1. prof.-dr.-sc. Elvir Ćurbić Puljčić 2. doc.-dr.-sc. Sandra Lukić 3. izv.-prof.-dr.-sc. Mirjana Matea Kvačić

Ovom izjavom potvrđujem da sam autor/ica predanog završnog diplomskog rada (zaokružiti odgovarajuće) i da sadržaj njegove elektroničke inačice u potpunosti odgovara sadržaju obranjenog i nakon obrane uređenog rada. Slažem se da taj rad, koji će biti trajno pohranjen u Digitalnom repozitoriju Filozofskog fakulteta Sveučilišta u Splitu i javno dostupnom repozitoriju Nacionalne i sveučilišne knjižnice u Zagrebu (u skladu s odredbama Zakona o znanstvenoj djelatnosti i visokom obrazovanju, NN br. 123/03, 198/03, 105/04, 174/04, 02/07, 45/09, 63/11, 94/13, 139/13, 101/14, 60/15, 131/17), bude (zaokružiti odgovarajuće):

- a.) u otvorenom pristupu
- b.) rad dostupan studentima i djelatnicima Filozofskog fakulteta u Splitu
- c.) rad dostupan široj javnosti, ali nakon proteka 6/12/24 mjeseci (zaokružiti odgovarajući broj mjeseci)

U slučaju potrebe dodatnog ograničavanja pristupa Vašem ocjenskom radu, podnosi se obrazloženi zahtjev nadležnom tijelu u ustanovi.

Split, 21. 9. 2022.
mjesto, datum

Ljubić
potpis studenta/ice